

START-UPS: Vertreter aus Wirtschaft und Politik möchten, dass das Land als Gründerhochburg sichtbarer wird

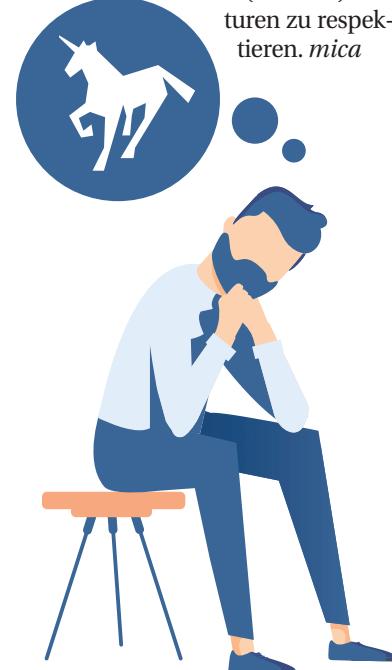
Gründen: Digitalexperte über Erfolg eines Jungunternehmens

Zutaten, „um ein Einhorn zu kreieren“

Mannheim. Rolf Schumann ist bei der Schwarz Gruppe (Lidl und Kaufland) für den Geschäftsbereich Digitalisierung zuständig – und erklärt, was man für ein erfolgreiches Start-up-Unternehmen benötigt. Beim Softwarekonzern SAP war Schumann viele Jahre für den Geschäftsbereich „Plattform und Innovation“ zuständig. Zwischen 2008 und 2012 widmete er sich dem Thema CleanTech (saubere Technologien) und gründete das Start-up „Better Place“. Das Konzept der Wechselbatterien für Elektrofahrzeuge scheiterte jedoch an der Finanzierung.

Sein Rezept, „um ein Einhorn zu kreieren“, stellt Schumann bei der von „Getsafe“ organisierten Veranstaltung vor. Der „Grundstein für alles“ sei Bildung. Es gebe zwar erfolgreiche Schulabreicher, aber auch sie hätten sich in ihren eigenen Branchen selbst gebildet. Zur Start-up-DNA gehöre es dazu, voll und ganz hinter seiner Geschäftsidee zu stehen. „Mit der Zeit werden gewisse Strukturen aufgebrochen, die Persönlichkeit formt sich. Nicht das Ich spielt eine Rolle, sondern die Zukunft des Unternehmens.“

Wichtig sei auch: das Verlieren zu lernen. „Deutschland toleriert keine Fehler und Fehlversuche. Aber die Jungunternehmer müssen lernen, abzuschließen und zu sagen: ‚Okay, nächster Versuch‘“. Es gehe auch darum, den Schritt in die „alte Welt“ zu wagen und mit Unternehmen zu kooperieren. Sie hätten den Zugang zu den Daten, die für Erfolg und Wachstum eines Start-ups unabdingbar seien. Dann komme es auf die Zusammenarbeit an, darum, gegenüber flexiblen Arbeitsstrukturen offen zu sein und (Firmen-) Kulturen zu respektieren. *mica*



Interview: Digitalministerin Dorothee Bär findet, dass die deutsche Gründungskultur und unternehmerische Kenntnisse schon in den Schulen sowie Hochschulen vermittelt werden sollten

„Scheitern als Möglichkeit des Lernens“

Von Miray Caliskan

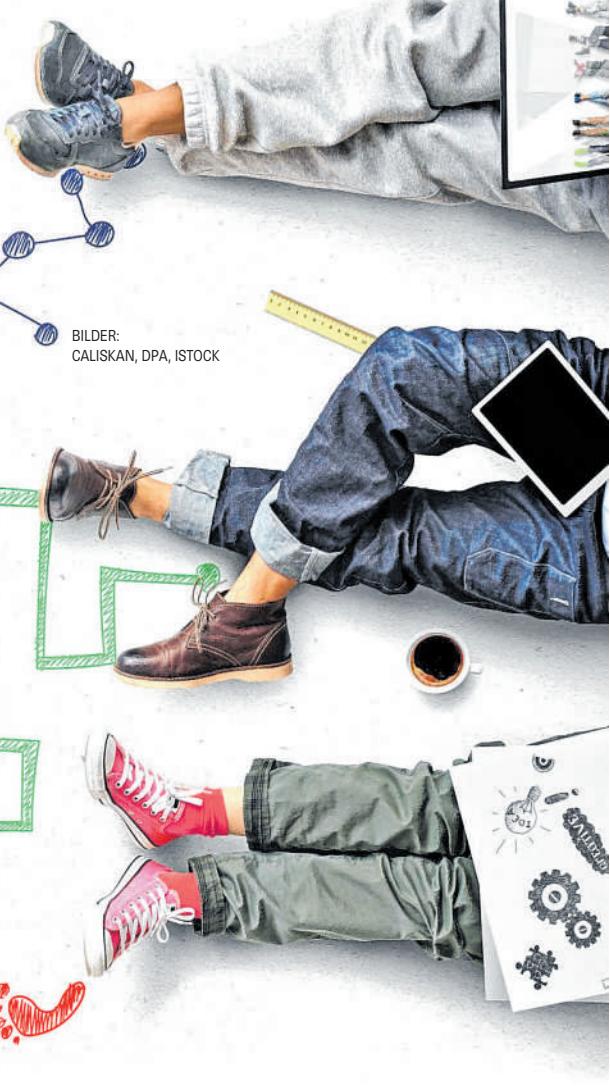
Mannheim/Berlin. Eine Geschäftsidee präsentieren, die Lösung für ein globales oder regionales Problem haben – und einen Investor überzeugen. So oder ähnlich sieht der Traum vieler Start-ups aus. Digital-Staatsministerin Dorothee Bär erklärt, wie wichtig es ist, dass Konzerne mit Jungunternehmen kooperieren, um ihre Geschäftstätigkeit zu entwickeln. „Das gilt auch für Mittelständler“, betont sie.

Frau Bär, wie wichtig ist es, dass Unternehmen wie BASF oder SAP sich junge Leute und deren Ideen anhören und möglicherweise auch in Kooperation treten?



Berlin, München oder Köln gelten als angesagte Städte für Start-ups. Der Südwesten scheint vergleichsweise unterlegen zu sein. Wieso ist das so?

Von Miray Caliskan



Wenn von Start-ups in Deutschland die Rede ist, schweifen die Gedanken unmittelbar nach Berlin ab. Oder München. Hamburg, Köln. Die Region Rhein-Neckar, gar das Land Baden-Württemberg, geraten im Vergleich zu großen Gründerhochburgen in Vergessenheit. Scheinen unterlegen zu sein, ein sogenannter Underdog – und das, obwohl hier finanzstarke und erfolgreiche Konzerne wie SAP, Bosch, Daimler, BASF, Roche, Freudenberg, Porsche, John Deere und mittelständische Unternehmen sowie einige der besten Universitäten für Ingenieure, Betriebswirte und Naturwissenschaftler in Deutschland beheimatet sind.

Frische, Neugierde, Diversität

Wie das kommt – darüber haben Vertreter aus Wirtschaft und Politik sowie Investor Christian Siegeln, Gründungspartner des Wagniskapital-Gebärs „Capnamic“, bei der Digital-Veranstaltung „Ein Einhorn für Ländle?“ diskutiert. Nahezu 200 Menschen nahmen daran teil,

virtueller Gastgeber war Christian Wiens, Gründer des Heidelberger Versicherungs-Start-ups „Getsafe“. Die Gäste, unter anderem Danyal Bayaz, Bundestagsmitglied und Start-up-Beauftragter der Grünen, und Claus von Riegen, Leiter der Abteilung „Geschäftsmodell Innovation“ bei SAP, sind sich sicher: Baden-Württemberg hat eigentlich alles, was eine Start-up-Hochburg braucht: Leidenschaft, Neugierde, Frische, Diversität.

Und auch die Gründerlandschaft ist ausgeprägt: Karlsruher Jungunternehmer konzentrieren sich auf Künstliche Intelligenz, in Stuttgart geht es viel um die Mobilität der Zukunft, in Heidelberg gibt es den Technologiepark für forschungsnahe und technologische Start-ups, in Mannheim dagegen individuelle Zentren für einzelne Branchen: von Musik und Mode über Medizin- und Informationstechnologie bis zu Kultur- und Kreativwirtschaft.

Geschäftsideen und mögliche Kooperationen mit kleinen und großen Konzernen gibt es also genug, auch an Förderungen mangle es



An der Digital-Veranstaltung nahmen rund 200 Menschen teil.

nicht. „Die Sache ist: Wir haben Potenzial, sind aber viel zu leise“, erklärt Christian Siegeln. „Berlin zum Beispiel macht als Gründungshotspot viel Lärm. Und plötzlich gehen biopharmazeutische Unternehmen wie Immatics und Curevac in Tübingen, die gerade Großartiges leisten, unter.“

Auch Bayaz, der studierter Wirtschaftswissenschaftler ist, findet, dass das Land keinen Grund habe, sich zu verstecken. „Wir müssen sichtbarer werden und da könnte die Politik, aber auch die Universitäten,

kleine und große Unternehmen durchaus mehr helfen. Nur so ziehen wir auch die Entrepreneure ins Land.“

Als Beispiel nennt er die Technische Universität München und ihr An-Institut UnternehmerTUM: Studierenden, Forschenden und Gründern wird quasi ein Rundum-Service von der ersten Idee bis zum Börsengang angeboten. Ein Team aus Unternehmen, Wissenschaftlern, Managern und Investoren unterstützen beim Geschäftsaufbau, Markteintritt und bei der Finanzierung. „So eine riesige Plattform benötigen wir auch. Wir können von München einige Ideen abschauen“, so Bayaz.

Investor Christian Siegeln sieht auch ein Problem im föderalen System: „Paris ist die Gründerhochburg Frankreichs, in Großbritannien sind es die Städte London, Oxford, Cambridge, in Israel Tel Aviv – das war's. In Deutschland hat gefühlt jedes Bundesland eine eigene Gründerzene.“ Umso wichtiger sei es, dass in Baden-Württemberg eine „kritische Masse“ entsteht. „Die Regionen und die einzelnen Start-up-Hubs

müssen viel mehr miteinander kommunizieren und koordinieren.“

Das unterstreicht auch Claus von Riegen: „Unsere Regionen sind überhaupt nicht gut miteinander verbunden. Was fehlt, sind auch Programme, damit sich Gründer untereinander und mit Unternehmen besser vernetzen können.“ Siegeln erklärt auch, dass eine „Kapital-Entität“ im Land fehle. In Berlin sei vor allem die Investitionsbank (IBB) für die Finanzierung von Existenzgründern und Jungunternehmern zuständig in Bayern die LfA Förderbank und in Nordrhein-Westfalen die NRW.BANK.

Ideen mit anderen teilen

Eine große Plattform müsste die vielen kleinen Start-up-Ökosysteme bündeln und organisieren, ergänzt Bayaz – für eine bessere Übersicht und eine bessere Sichtbarkeit. Der Grünen-Politiker findet es genauso wichtig, dass Ideen geteilt werden. „Der klassische Mittelstand in Baden-Württemberg macht das nicht so gern. Auch solche Mentalitätsprobleme müssen sich auflösen.“

Beauftragte der Regierung

■ Dorothee Bär (Jahrgang 1978) ist eine deutsche Politikerin (CSU). Sie gehört seit 2002 dem Deutschen Bundestag an.



■ Von 2009 bis 2013 war sie Sprecherin der CDU/CSU-Bundestagsfraktion für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Seit 2018 ist sie Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin und Beauftragte der Bundesregierung für Digitalisierung.

wird durch die Digital-Hub-Initiative weiter vorangetrieben. Es ist also nicht nur eine Frage der Bereitstellung von Fördermitteln, um als Standort für Unternehmensgründungen attraktiv zu sein.

Müssten sich nicht auch Familienunternehmen und Mittelständler viel stärker mit der Start-up-Szene befassen?

■ Bär: Wer sich nicht erneuert, wird erneuert. Natürlich stehen auch Familien- und Mittelstandsunternehmen im Wettbewerb. Auch an diesen geht die technologische Entwicklung nicht vorbei. Für den Wirtschaftsstandort Deutschland ist es von zentraler strategischer Bedeutung, dass auch die kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) die Chancen des digitalen Wandels nutzen. Deswegen sollen KMU gezielt darin unterstützt werden, ihre digitalen Kompetenzen anwendungsorientiert zu entwickeln. Und dort, wo es sinnvoll ist, sollte natürlich auch eine verstärkte Zusammenarbeit von KMU

und Start-up-Unternehmen erfolgen, um den technologischen Wandel für diesen wichtigen Bereich der Wirtschaft erfolgreich zu gestalten.

Was fehlt Ihrer Meinung nach der Start-up-Szene in Deutschland? Und was muss sich dringend bessern?

■ Bär: Neben der kurz- und mittelfristigen Schaffung von günstigen Rahmenbedingungen für Start-ups im Bereich von Finanzierung und gesetzlichen Regelungen gilt es, auch längerfristigen Herausforderungen zu begegnen. Es muss in Deutschland eine Gründungskultur etabliert werden, zum Beispiel schon durch die Vermittlung von wirtschaftlichen und unternehmerischen Kenntnissen in den Schulen und Hochschulen. Ebenso wichtig ist es zudem, ein positives Bild vom Unternehmertum zu vermitteln, inklusive eines positiven Umgangs mit unternehmerischem Scheitern als Möglichkeit des Lernens – eine Kultur der zweiten Chance.

nehmen, dass Jungunternehmer ins Ausland abwandern?

■ Bär: Es ist natürlich nicht im Interesse einer Volkswirtschaft, wenn das für die wirtschaftliche Entwicklung notwendige Know-how abwandert. Vor diesem Hintergrund haben wir als Bundesregierung in der Vergangenheit bereits einige Anstrengungen unternommen, um die Gründerszene in Deutschland zu unterstützen.

Welche Anstrengungen sind das?

■ Bär: Es geht darum, im globalen Wettbewerb ein gründerfreundliches Umfeld zu schaffen, welches Unternehmensgründungen in Deutschland unterstützt. Dieses geschieht durch den Ausbau von För-

derprogrammen und den Abbau bürokratischer Hemmnisse. Daneben sollen die Rahmenbedingungen für Finanzierungsmöglichkeiten für junge und innovative Unternehmen durch die Mobilisierung von Wagniskapital verbessert werden. Die Vernetzung und Internationalisierung von Start-up-Unternehmen